

Corino, Karl

**"Zwar Freund des tschechischen Volkes aber durchaus nicht seiner Politik" :
Robert Musil und die Tschechoslowakei**

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 2016, vol. 30, iss. 2, pp. 165-188

ISSN 1803-7380 (print); ISSN 2336-4408 (online)

Stable URL (DOI): <https://doi.org/10.5817/BBGN2016-2-13>

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/136121>

Access Date: 16. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

„Zwar Freund des tschechischen Volkes aber durchaus nicht seiner Politik“

Robert Musil und die Tschechoslowakei

Karl Corino

... mein Schädel im Profil, ziemlich groß...
sehr slawisch, vom langen Typus. Ich habe
für mein Gesicht wenig übrig, aber auf
diesen Schädel empfinde ich merkwürdi-
gerweise eine gewisse Eitelkeit.

Robert Musil – Tagebücher¹

Die Musils sind ein mährisches Bauerngeschlecht, das nachweisbar einige hundert Jahre in Richtersdorf alias Rychtarow/Rychtářov hauste. Der für seine Genauigkeit berühmte Alois Musil will bei genealogischen Forschungen um 1890 festgestellt haben, dass sich der Familienstammbaum der Musils „bis zu Method Musil (gegen Ende des Jahres 1600) historisch“ nachweisen lasse, „dass jedoch um jene Zeit eine Spaltung in zwei Linien besteht, die man durch weitere 200 Jahre hinauf verfolgen“ und dass man die Familie „auf ihrer uralten Burg bis ins 15. Jahrhundert“ orten könne. Den Nachweis blieb Alois Musil freilich schuldig. Pfl egte er einen Adelsmythos wie der junge Rilke oder gab es wirklich adelige Vorfahren, so dass die Standeserhebung von Professor Alfred Musil 1917 bei seiner Emeritierung nur die Wiedergewinnung alter Nobilität gewesen wäre?²

Wir wissen es nicht oder noch nicht.

Der erste Aufsteiger, der die Scholle verließ, in Brünn das Gymnasium absolvierte, Medizin studierte und Militärarzt wurde, ehe er als Besitzer des Plachelhofs bei Graz aufs Land zurückkehrte, war Mathias Musil, Roberts Großvater. Nach dem Zeugnis seiner Vorgesetzten war er ein „geschickter Feldarzt und tüchtiger Spitals-Chefarzt“, ein wissenschaftlich gebildeter Mann und im späteren Leben ein mustergültiger, fortschrittlicher

1 T 718

2 Karl Corino, Begegnung dreier Berggipfel. Alfred, Alois und Robert Musil. Klagenfurt – Wien 2014, S. 5 f.

Landwirt. Wie es ihm als mäßig bezahltem *doctor medicinae militaris* möglich gewesen war, ein Gut von fast 30 ha zu erwerben, war dem Enkel Jahrzehnte später noch ein ökonomisches Rätsel.³

Mit dem mährischen Großvater verglichen zu werden, war offenbar in Roberts Kindheit notorisch. „Man hat mir in meiner Kindheit und Jugend oft gesagt: du bist wie Dein Großvater (vaterseits)! Das hieß: eigensinnig, energisch, auch erfolgreich, schwer umgänglich, und doch mit einem Unterton der Achtung gesagt. Es wurde nie eins einzelne verfolgt, erklärt und beurteilt. Ich habe es immer gern gehört. Solche Kindern gemachte Bemerkungen sind wichtig: ungreifbar werden sie zu Leitsternen, stärken die Eigenliebe auf fruchtbare Art usw. Das Merkwürdige ist das Hereinspielen des Halbausgesprochenen, Phantasieanregenden. Es hat etwas vom Wesen des dichterischen Vergleichs“.⁴

Ob man bei den Musils die Charaktereigenschaften des Dr. Matthias Musil mehr dem Familienerbe oder einem imaginären mährischen Volkscharakter zuschrieb, wissen wir nicht. Wahrscheinlicher ist das erstere, denn bei Alois Musil, dem berühmten Neffen, tauchen ähnliche Merkmale auf.⁵

Bezeichnend ist, dass Matthias Musil sich als mährischer Aufsteiger stark dem Herrenvolk der Monarchie anpasste, was auch damit zusammenhing, dass er eine deutschstämmige Frau heiratete; Aloisia Haglauer aus Salzburg.

Die Muttersprache der Kinder war also deutsch, Alfred Musil konnte sich mit den Verwandten in Rychtarow/Rychtářov schon nicht mehr in deren Idiom verständigen.⁶ Das Mährische, vielleicht in einer Dialekt-Variante, war auf dem Plachelhof des Dr. Matthias Musil wohl nur dann zu hören, wenn ihn seine Schwester Františka, verheiratete Kroumalová besuchte, was sie fast jedes Jahr tat.⁷ Solange Alfred Musil, der sich zeitlebens als Grazer fühlte, in Städten wie Klagenfurt oder Steyr arbeitete, war diese spezielle Aphasie kein Nachteil, aber als er 1890 nach Brünn an die deutsche technische Hochschule berufen wurde, hätten tschechische Sprachkenntnisse nicht geschadet. Ungefähr ein knappes Drittel der Einwohnerschaft – 27 000 von 95 000 – war slawischer Herkunft.⁸

Die Übersiedlung von Steyr nach Brünn beschrieb Robert Musil später so:

„... Ich erinnere mich, daß in seiner Weise der Eindruck nicht unbedeutend war, den ich dadurch empfing, daß ich aus der alpinen Natur kam, die Landschaft und Menschen in Steyr eigentümlich war, und mich sowohl in der sanften und etwas melancholischen Landschaft Mährens fand wie zwischen Menschen, die mir beinahe noch fremder vorkamen, wenn sie Su-

3 Karl Corino, Robert Musil. Eine Biographie. Reinbek 2003, S. 60 ff.

4 T 936

5 Karl Corino, Robert Musil. Eine Biographie. S. 421 f.

6 Ebda., S. 69

7 Karl Corino, Begegnung dreier Berggipfel, S. 69

8 Karl Corino, Robert Musil. Eine Biographie, S. 52 f.

detendeutsche waren, mit denen ich sprach, als [wenn sie] zu den Tschechen gehörten, neben denen wir ohne Berührung herlebten“.⁹

In der Oberschule hatte er nun „Böhmisch“ zu lernen,¹⁰ und behielt dieses Schulfach auch an den Militärschulen Eisenstadt und Mährisch-Weißkirchen.

Nach dem Bericht Glaise-Horstenaus muss es in Mährisch-Weißkirchen in den 1890er Jahren auch immer zu nationalen Reibereien unter den Zöglingen gekommen sein. „Ungarische Zöglinge seien besonders durch ihr Selbstbewußtsein und ihr Lärmen aufgefallen. Wenn sie ihre ungarischen Lieder sangen, seien die anderen Nationen zusammengerückt und hätten dann interessanterweise nicht deutsch, sondern tschechisch geantwortet.“ Wenn aufsässige Zöglinge im Arrest saßen, kam es vor, dass ihre Kameraden tschechische Bauernkapellen holten und „Kde domov můj“ (Wo ist meine Heimat) spielen ließen, ein Lied, das als separatistische Propaganda verboten war. Alles in allem Vorboten des Untergangs der Habsburger Monarchie am Ende des I. Weltkriegs.¹¹

In den „Verwirrungen des Zöglings Törless“ wird vermutlich authentisch das Verhältnis der Kadetten zur einheimischen Bevölkerung geschildert, speziell zu deren weiblicher Hälfte. „Als die Gesellschaft junger Leute“ (unter ihnen Reiting und Beineberg) „zwischen die ersten niedrigen hüttenartigen Häuser kam, wich dieses dumpfe Brüten von Törleß. Wie von einem plötzlichen Interesse erfasst, hob er den Kopf und blickte angestrengt in das dunstige Innere der kleinen, schmutzigen Gebäude, an denen sie vorübergingen.

Vor den Türen der meisten standen die Weiber, in Kitteln und groben Hemden, mit breiten, beschmutzten Füßen und nackten, braunen Armen.

Waren sie jung und drall, so flog ihnen manches derbe slawische Scherzwort zu. Sie stießen sich an und kicherten über die ‚jungen Herren‘; manchmal schrie eine auch auf, wenn im Vorübergehen allzu hart ihre Brüste gestreift wurden, oder erwiderte mit einem lachenden Schimpfwort einen Schlag auf die Schenkel. Manche sah auch bloß mit zornigem Ernste hinter den Eilenden drein; und der Bauer lächelte verlegen – halb unsicher, halb gutmütig – wenn er zufällig hinzugekommen war.

Törleß beteiligte sich nicht an dieser übermütigen, frühreifen Männlichkeit seiner Freunde.“¹²

Diese Passage zeigt, dass die einheimische slawische Bevölkerung in den Außenbezirken Hranices eine Art Metöken-Status hatte, dem machismo der jungen Testosteron-Truppe deutlich ausgesetzt. Von da zur Prostitution ist es nur ein kleiner Schritt. Nicht verwunderlich also, dass die Prostituierte, die die Zöglinge in einer verrufenen Wirtschaft aufsuchen, Božena heißt. Ursprünglich war sie ein Bauernmädchen aus der Gegend, ging dann in die Stadt, wurde Kammerzofe und geriet allmählich auf die schiefe Bahn, an deren Ende sie im alten Badhaus von Teplice landete. Sie ist eine – um es

9 P 948.

10 Karl Corino, *Begegnung dreier Berggipfel*, S. 11.

11 Prosa, S. 17.

12 Karl Corino, Robert Musil. *Eine Biographie*, S. 106 f.

mit Dostojewski zu sagen – der Erniedrigten und Beleidigten, aber eine mit subversivem Herrschaftswissen. Sie hat der vornehmen Welt und den Herrschaften, bei denen sie diente, „durch den Lack geguckt“, und sie liebt es, die Söhnchen der kakanischen Herrenkaste zu demütigen. Der Besuch bei Božena wird deshalb jedesmal ein masochistischer Akt der Unterwerfung. „Božena erschien ihm als ein Geschöpf von ungeheurerlicher Niedrigkeit und sein Verhältnis zu ihr, die Empfindungen, die er dabei zu durchlaufen hatte, als ein grausamer Kultus der Selbstaufopferung.“¹³

Es ist zu fürchten, dass dies autobiographischer ist, als einem lieb sein kann. Die ersten Liebesakte als rein sexueller Vollzug, gewürzt durch die „beizenden Reize“ der Selbstpreisgabe und die unvermeidliche Angst vor der Ansteckung mit Geschlechtskrankheiten. Jahrzehnte später, etwa Anfang 1949 dachte Musil darüber nach, wie sich sein weibliches Schönheitsideal gebildet habe, und er kommt dabei auf die tschechische Sagengestalt schlechthin zu sprechen, auf Libussa, die mythische Gründerin Prags und Ahnherrin der Přemysliden, Heldin von Grillparzers Drama gleichen Titels und von Smetanas Oper „Libuše“!

„Mit 17, 18 Jahren – wohl auch unter dem Einfluß meiner Lektüre; es war die Übergangszeit vom ‚Barbaren‘ zur Kultur – habe ich mir das gepuderte u gehöckerte Rokoko sehr schön vorgestellt; die Frau als Geist, Schein u. Sex. Etwas von dem Begnügen mit dieser Trias ist mir bis heute verblieben. Um zu verstehen, wie es am Ursprung war, muß hinzugenommen werden, dass ich durchaus keine Vorstellung von dem hatte, was ich schon gefunden hätte. Schönheit einer Frau gab es für mich nicht, das hatte sich noch nicht bestimmt. Ich habe mir nicht das Aussehen einer Frau vorstellen können, das ich mir wünschte. Das hing wohl auch mit meinem Mangel an bildendem Talent zusammen, in der Hauptsache war es aber Fehlen der Schönheitserfahrung. Von verschiedenen un tiefen Akten des Gefallens blieben unverbundene u. unverbindliche Einzelheiten über, die von einer peinlichen Gewichtslosigkeit u. Kombinierbarkeit waren. Wahrscheinlich erst das faktische u. volle Liebeserlebnis, die Ruhe der sexuellen *fait accomplis* ... fixiert das Ansprechen auf bestimmte Reize. (Daneben hat aber der unter den ursprünglichen Bedingungen entstandene Idealtypus Libussa – Jarmila Novotna bis heute die Fähigkeit einen gewissen Reiz auf mich auszuüben.“¹⁴ Daran ist wieder einiges rätselhaft: wie konnte eine weibliche Sagengestalt aus grauer Vorzeit das Schönheitsideal des jungen Mannes beeinflussen. Durch Lesebuch-Bilder, populäre Darstellungen Libussas?

Und welche Rolle konnte die bildschöne tschechische Sängerin Jarmila Novotná spielen, die, Jahrgang 1903, viel zu spät geboren war, um auf den jungen Musil zu wirken. Von 1933 bis 1938 sang sie an der Wiener Staatsoper, allerdings niemals die Libussa in

13 Ebd., S. 28–30

14 Tagebücher, S. 950. Radovan Charvát machte mich darauf aufmerksam, dass es romantische Darstellungen Libussas aus dem 19. Jahrhundert gibt, etwa von Josef Mathauser. Der verschiedenen, aus Prager deutschen Kreisen stammenden Quellen des 19. Jahrhunderts nach sei sie eine sehr schöne, aber auch gefährliche Person gewesen. Sie habe ihre Liebhaber in ihr Bad unter der Burg Wyschegrad gelockt, und wenn sie ihrer überdrüssig war, habe sie sie in die Schlucht gestürzt, an der Stelle der Moldau, wo sie 9 m tief war. Diese sphinxhaften, männermordenden Züge Libussas könnten die masochistische Ader des jungen Musil angesprochen haben.

Smetanas Oper.¹⁵ Hat Musil sie damals auf der Bühne erlebt oder in der Zeitung gesehen? Ignoramus.

Die Begegnung mit der realen tschechisch-mährischen Welt jenseits der Sagen scheint gelegentlich doch recht ernüchternd gewesen zu sein. Aus einem späten Brief vom März 1941 erfahren wir, dass Musil während seines Brünner Ingenieur-Studiums in den späten 1890er Jahren seine Verwandten in Rychtarow/Rychtářov besucht hat, und zwar begleitet von seinem Jugendfreund Hans Brecher.

„An die Geschichte mit meinen bäurischen Anverwandten“, schreibt er aus dem Abstand von rund 40 Jahren, an diese „Geschichte mit meinen bäurischen Anverwandten, u. wohl auch an meinen Schreck, erinnere ich mich mein Gefühl fürs Bäurische hat sich seither etwas romantisch verändert, denn ich habe zwar nie mehr Gelegenheit gehabt, die Beziehung zu Rychtarov zu erneuern, hätte es aber immer gern getan.“¹⁶

Was Robert bei den Eltern seines Vetters Alois, bei Franz und Maria, Erschreckendes erlebt hat, erfahren wir nicht: war es das Milieu überhaupt oder ein besonderes Vorwissen?

Tatsächlich phantasierte Musil in den 30er Jahren höchst theoretisch davon, „eine Bäurin zu heiraten u. ein nicht allzu schlechter (wenn auch natürlich schlechter) Bauer zu werden.“¹⁷ Dabei dürfte es eher das Modell des großväterlichen Plachelhofs gewesen sein, was ihm vorschwebte, weniger das Anwesen in Rychtarow/Rychtářov. Dieser Name blieb reserviert als Pseudonym für kleine Wissenschafts-Glossen in der Prager Presse der frühen 20er Jahre.

Der Übergang von der Technischen Militärakademie Wien zur Technischen Hochschule in Brünn Ende 1897/Anfang 1898 setzte auch Musils literarische Ambitionen frei. Kurz nach der Immatrikulation an der TH veröffentlichte er in der Brünner Sonntagszeitung vom 20. Februar 1898 seinen ersten Text „Eine spiritistische Séance“ unter dem Pseudonym Robert. Bezeichnenderweise erwähnt er unter den Bildungserlebnissen seiner frühen Jahre nicht ein einziges tschechisches Buch, keine Božena Němcová, keinen Jan Neruda e tutti quanti. Es waren lauter deutsche und ins Deutsche übersetzte Autoren wie Nietzsche, Novalis, d'Annunzio, Emerson, Maeterlinck, Dostojewski. Das Deutsche Haus, das städtische Theater waren Tempel der deutschen Kultur und daneben gründete man kleine Institutionen wie etwa den deutsch-akademischen Leseverein. Deutsche und tschechische Parallelaktionen gab es auf vielen Gebieten bis hinunter zum Sport. So war Musil z.B. Mitglied des Deutsch-Akademischen Radfahrer-Vereins, der sich die Straße mit tschechischen Bicyklisten teilte. „Aufschlußreich ist“, schrieb ich in meiner Biographie, „wie diese junge Sport- und Fortbewegungsart bald in die Mühlen des Nationalitätenstreits geriet. Denn es gab im Frühjahr 1899 Versuche, eine Radfahrersteuer zu erheben, was der Internationale Radfahrerverein natürlich bekämpfte. Die Solidarität von 1200 deutschen und tschechischen Radfahrern, unterstützt von

15 Mitteilung der Wiener Staatsoper.

16 Briefe, S. 1268 f.

17 Tagebücher, S. 917.

der Sozialdemokratie, weckte chauvinistische und bürgerliche Ressentiments, was den deutsch-academischen Radfahrerverein dazu veranlasste, sich von der Protestaktion zurückzuziehen, „da dieselbe einen zu internationalen Charakter trage“. Man konnte sich also in Brünn um 1900 nicht einmal in den Fahrradsattel schwingen, ohne tief in die sozialen und ethnischen Auseinandersetzungen zu geraten.¹⁸

Weiter heißt es in meiner Lebensbeschreibung des Autors:

„Der Kampf der Nationalitäten machte auch vor der Institution nicht halt, die eigentlich als Schule und Instrument der Reichseinheit dienen sollte. Seit Ende 1899, als das bestehende Wehrgesetz auslief, meldeten sich auf den böhmischen Kasernenhöfen immer mehr Reservisten mit dem tschechischen „Zde“ statt mit „Hier“, wie es Vorschrift war. Dies war ein Protest gegen das Deutsche als Kommandosprache, auch wenn es nur aus achtzig Formeln bestand. Und es war Teil des slawischen Protests gegen die deutsche Dominanz im Heer wie in der westlichen Reichshälfte überhaupt. Kaiser Franz Joseph war von dieser Insubordination in den Kasernen so empört, daß er am 13. Januar 1900 gegenüber dem mährischen Abgeordneten Dr. Stránský mit dem Standrecht drohte, falls die tschechischen Politiker das Volk weiter agitieren sollten. Der Ministerpräsident Ernest von Koerber bemühte sich um eine generelle Lösung des Sprachenstreits und sah Zugeständnisse an die tschechische Seite vor, aber in der Armee sollte Deutsch die ‚Vermittlungssprache‘ bleiben. Darauf zertrümmerten die tschechischen Abgeordneten am 8. Juni 1900 im Parlament die Pultdeckel, sangen nationale Lieder und betrachteten die Holzsplitter ihrer Möbel als nationale Reliquien.“¹⁹

In dieser angespannten Atmosphäre leistete Musil 1901/92 sein Einjährig-Freiwilligen-Jahr ab, und wenn er gegenüber seinen tschechisch-mährischen Untergebenen „dienstfordernd“ war,²⁰ hatte er Glück, dass niemand rebellierte.

Inwieweit Musil damals schon in die innertschechischen Auseinandersetzungen eingeweiht war, etwa in den Streit um die gefälschte Königinhofer und Grünberger Handschrift, Dokumente, mit denen dem tschechischen Volk eine bedeutende mittelalterliche Kultur angeschminkt werden sollte, wissen wir nicht. Der Kampf gegen diese Falsifikate gehörte zu den Ruhmesblättern des späteren Staatspräsidenten Masaryk. Er versuchte „ästhetisch und soziologisch dazutun“, dass diese Elaborate „nicht aus dem Mittelalter stammen konnten“; „wenn es wirklich Fälschungen waren, so mußten wir das vor der Welt eingestehen. Unser Stolz, unsere Erziehung durfte nicht auf einer Lüge beruhen.“²¹ Diese ganz anti-macchiavellistische Haltung Masaryks, die ihm viel Anfeindung eintrug, hätte Musils Respekt verdient gehabt.

Es scheint, als habe Musil während seines Studiums noch ein einziges mal ex officio mit der tschechischen Literatur zu tun gehabt. Nämlich, als er im Juni 1904 am Deutschen

18 Karl Corino. Robert Musil. Eine Biographie, S. 129 f.

19 Ebda. S. 183.

20 Ebda. S. 181.

21 Masaryk erzählt sein Leben. Gespräche mit Karel Čapek. Aus dem Tschechischen übersetzt von Camill Hoffmann. Zürich o. J., S. 106 f.

Gymnasium Brünn das Abitur nachholte. Der Jahresbericht weist neben den Aufgaben im Lateinischen, Griechischen und Deutschen auch die im „Böhmischen“ nach²². Der Prüfling sollte über ein Zitat (auf Böhmisch?) aus Ján Kollárs Werk „Tochter der Slawa“ schreiben. In der Übersetzung von Radovan Charvát lautet es:

Festen Willen, edle Sehnsucht,
des Herzens ungeteiltes Verlangen
lässt der Himmel gern ihr Ziel erlangen.

Fast klingt das wie ein Motto für die 20-jährige Arbeit am „Mann ohne Eigenschaften“, von der der Abiturient damals noch keine Ahnung hatte – fast ebenso zwingend wie das Programm, das in Musils Familiennamen steckte: Er musste.

Unklar, was der Kandidat auf der Schulbank über Kollár wissen sollte. Dass er (1793–1852) einer der bedeutendsten tschechischen und slowakischen Schriftsteller, Altertumsforscher und Sprachwissenschaftler des 19. Jahrhunderts und eine Art Vorkämpfer des Panlawismus war? Letzteres kann nicht im Sinne der österreichischen Kultur- und Schulpolitik gewesen sein. Im Unterschied zum Deutsch-Abitur (ein paradoxer schwacher Mittelplatz für den Mann, der schon einen beträchtlichen Teil des „Törleß“ geschrieben hatte!)²³ hat der externe Kandidat Musil über die böhmische Klausur nichts hinterlassen.

Es scheint, als sei nach der Matura ein großer Hiatus eingetreten, als habe erst Musils schwere Erkrankung im Frühjahr 1916 eine neue Wende und Zuwendung gebracht. Mit einer hochfiebrigen Pharyngitis wurde er einige Wochen ins Reserve-Spital Prag-Karolinenthal (Karlín) transferiert. Als es ihm besser geht, ein wenig Sightseeing, Hradschin, Prunksäle, Veitsdom, der Katafalk Johann von Nepomuks aus 4000 kg Silber, Wappen in der Ständekammer – kleine Notizen im Tagebuch darüber wie über das Leben im Lazarett.²⁴ Schließlich noch ein Treffen mit Kafka – darüber nichts.²⁵

Mit der Versetzung nach Bozen Anfang Mai 1916 begann für Musil eine neue Epoche. Nach sechs Wochen Dienst bei der Auszeichnungsgruppe wurde er zur „Tiroler Soldaten-Zeitung“ transferiert, ab 9. Oktober 1916 wurde er verantwortlicher Redakteur des Blattes. Dessen Aufgabe war es, Verständnis zu wecken für die „Lebensfragen des Staates und der Armee“. Das bedeutete natürlich auch, die irredentistischen Bestrebungen zu bekämpfen, sei es in Südtirol oder in den Kronländern Böhmen und Mähren.

Die Umtriebe der tschechischen Emigration durften dabei nicht außer Acht gelassen werden. Am 10. September 1916 berichtete die Soldaten-Zeitung so über eine „Tschechenversammlung in London“.

²² s. die Reproduktion der Prüfungsaufgaben in Karl Corino, Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten. Reinbek 1988, S. 106.

²³ P 943.

²⁴ T 326.

²⁵ Karl Corino, Robert Musil. Eine Biographie, S. 551.

„Auf einer Versammlung der Londoner Kolonie der Tschechen und Südslawen [...] betonte der Vorsitzende Viscount Templetown, daß die Notwendigkeit der Zerstückelung Oesterreich-Ungarns außerordentlich wichtig für die Sicherung des zukünftigen Friedens Europas sei, weil dadurch dem deutschen Generalstab künftig die Macht genommen werde, die Hand auf die Untertanen der unterdrückten slawischen Nationalitäten zu legen, die gegen ihren Wunsch und Willen gezwungen seien, für die Verwirklichung der deutschen Expansionspläne im Orient zu kämpfen. Ein Redner sagte, Englands Aufgabe sei erst beendet, wenn der preußische Militarismus zerschmettert und jenes baufällige Reich, das noch ein größerer Sünder sei als Preußen, zerstückelt worden sei.“

Der frühere tschechische Abgeordnete im österreichischen Parlament, Professor Masaryk, jetzt Lehrer am King's College in London, erblickte in der Kriegserklärung Englands an Oesterreich-Ungarn eine Anerkennung der Tatsache, daß Oesterreich-Ungarn zu vernichten sei.²⁶

Kommentiert wurde diese Meldung in der Soldaten-Zeitung nicht. Vertraute man darauf, die Leser seien kaisertreu genug, um die Verräter zu verachten?

Dabei gab es eine positiv-verstärkende Redaktionsstrategie und eine kritisch-abwehrende. Man zeigte etwa den berühmten 30cm-Skoda-Mörser als Spitzenprodukt der tschechischen Waffen-Technologie²⁷ und tat an hervorgehobener Stelle, auf dem Titelblatt, einen „Blick in die Skodawerke“ (19. November 1916). Und man würdigte Waffentaten tschechischer Soldaten mit Bild und kurzer Beschreibung.²⁸

Bald nach Musils Dienstantritt, in der Nummer vom 20. August 1916 finden wir einen anonymen Artikel, der das Kapitel 98 im „Mann ohne Eigenschaften“ präludiert und zum Teil wörtlich vorwegnimmt: „Aus einem Staat, der an einem Sprachfehler zugrundegegangen ist“ heißt dieses Kapitel im Roman.²⁹ In der „Soldaten-Zeitung“ lautet die Überschrift „Bin ich ein Oesterreicher?“ Die Kernsätze:

„Frage nur einen Bauern in Galizien, einen Schuster in Krain, einen Advokaten in Böhmen, einen Lehrer in Wien, einen Geistlichen in Nordtirol und einen Richter in Südtirol, was sie sind. Du bekommst ganz sicher die Antwort: ein Pole, ein Slowene oder vielleicht ein Krainer, ein Deutschböhme oder ein Tscheche, ein Niederösterreicher oder allenfalls ein Deutschösterreicher, ein Tiroler, ein Italiener. Kein einziger wird auf Deine so einfache Frage ebenso einfach antworten: ‚Ich bin ein Oesterreicher!‘“

Das liege daran, dass es für diese Herkunftsnamen keinen gemeinsamen Namen gebe, sondern nur umständliche Umschreibungen wie „die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder“. Das Fehlen einer „fassbaren Bezeichnung für den Staat hat daher wesentlich dazu beigetragen, dass der österreichische Staatsgedanke verloren gegangen

26 Soldaten-Zeitung, 10. September 1916, S. 6.

27 Titelblatt der Soldaten-Zeitung vom 24. September 1916.

28 So etwa im Falle des Piloten Paul Hablitschek, der mit der silbernen Tapferkeitsmedaille 1. Klasse ausgezeichnet worden war, Soldaten-Zeitung, 24. September 1916, S. 9.

29 MoE Kap. 98, S. 445 ff.

ist, ja dass die einzelnen Nationen und Stämme Österreichs den Staat als etwas wesensfremdes ansahen und behandelten.“ Deswegen müsse der Staatsbegriff „Kaisertum Oesterreich“ gesetzlich festgelegt (und durchgesetzt) werden. Dass der einzelne Österreicher deutsch, italienisch, polnisch oder slowakisch spreche, trete dann in den Hintergrund, „denn über seiner Nationalität steht der Staat, dem er sich unterordnen muss, wenn ihn der Staat in seiner Nationalität erhalten und ihm den Schutz geben soll, den nur ein kräftiger Organismus allen seinen Gliedern geben kann.“ Am Ende werde jeder der Befragten in der Monarchie antworten „Ich bin ein Österreicher!“

Soweit das scheinbar simple Rezept der „Soldaten-Zeitung“.³⁰

Gleichzeitig versuchte sie, die tschechischen Bestrebungen nach Unabhängigkeit zu delegitimieren. So etwa in der Glosse „Das böhmische Staatsrecht“ in der Ausgabe vom 19. 11. 1916:

„Tschechische Politiker stützten ihre Forderung auf Einräumung einer staatsrechtlichen Selbständigkeit für die Kronländer Böhmen, Mähren und Schlesien auch auf ein nach Sprache und Schrift aus dem 14. Jahrhundert stammendes Dokument, die sogenannte Königinhofer Handschrift. Sie wurde jedoch einwandfrei als eine Fälschung aus dem 19. Jahrhundert erklärt. Trotzdem tauchte sie zur Begründung des „böhmischen Staatsrechtes“ immer wieder auf. In der letzten (98.) Vollversammlung des tschechischen Museumsvereines in Prag, die unter dem Vorsitze des Prinzen Dr. Friedrich Schwarzenberg stattfand, erstattete Prof. Dr. Jakubec Bericht über die Durchsicht der Museumssammlungen und stellte den Antrag, die Königinhofer Handschrift aus der Handschriftensammlung des 14. Jahrhunderts auszuschneiden und jener aus dem 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zuzuweisen. Damit ist das Schicksal der von Wenzel Hanka 1817 auf dem Orgelchore der Königinhofer Kirche versteckten und dann als ‚Fund‘ an das Tageslicht gebrachten Handschrift endgültig besiegelt.“³¹

Neben der Wissenschaft kämpfte die österreichische Justiz gegen die tschechischen Bestrebungen nach Uabhängigkeit. In der Nummer vom 3. Dezember 1916 ließ der verantwortliche Redakteur Landsturm-Oberleutnant Dr. Robert Musil über eine Reihe von Strafurteilen berichten:

„Wie bereits mitgeteilt, wurden vom Landwehrdivisionsgericht in Wien Dr. Karl Kramar und Dr. Alois Rasin wegen der Verbrechen des Hochverrates nach § 58 c St.[raf] G.[esetzbuch] und wider die Kriegsmacht des Staates nach § 327 M.[ilitär-]St.[raf] G.[esetzbuch], sowie der Sekretär der Zeitung ‚Narodni Listy‘ Vinzenz Cervinka und der Privatbeamte Josef Zamazal wegen des Verbrechens der Ausspähung nach § 321 M. St. G. zum Tode verurteilt.

Gegen dieses Urteil hatten die Obgenannten die Nichtigkeitsbeschwerde beim Obersten Landwehrgerichtshof eingebracht, der diese in einigen Punkten schon in nicht-öffentlicher Sitzung zurückwies. Der Gerichtshof hat nun nach achttägiger öffentlicher

30 Soldaten-Zeitung, 20. August 1916, S. 2.

31 Soldaten-Zeitung, 19. November 1916, S. 6.

Verhandlung erkannt, dass der Nichtigkeitsbeschwerde auch in den restlichen angefochtenen Teilen keine Folge gegeben wird. nunmehr ist das Urteil der ersten Instanz rechtskräftig geworden.“³²

Vier Todesurteile – drakonische Strafe zur Abschreckung anderer freiheitsdurstiger Tschechen. Und dass solche Urteile auch vollstreckt wurden, wenn man der geflohenen Irredentisten habhaft wurde, dies zeigt der Fall Cesare Battisti, der am 12. Juli 1916 gehängt worden war.

In derselben Rubrik „Auf dem Beobachterstand“ berichtete die „Soldaten–Zeitung“ weiter.

„Dieser Tage wurde vom Obersten Landwehrgerichtshofe die von den Reichsratabgeordneten Choc, Burival, Vojna und Netolicky gegen ihre Verurteilung wegen Mitschuld am Hochverrate eingebrachte Nichtigkeitsbeschwerde verworfen [...]; die genannten Abgeordneten wurden Ende Juli zu mehrjährigen verschärften Kerkerstrafen verurteilt, weil sie an Beratungen des ins Ausland geflüchteten, wegen Hochverrates verfolgten Abgeordneten Professors Dr. Masaryk teilnahmen“.³³

Mit Masaryk wird der Mann genannt, der für den Rest des Krieges zum eigentlichen Gegenspieler Robert Musils wurde. Und der in Alois Musil, Roberts Vetter, sogar eine Art heimlichen Helfers hatte. Denn als Berater des jungen Kaisers Karl war Alois an Amnestien beteiligt, die der Herrscher von Zeit zu Zeit politischen Delinquenten erteilen ließ.³⁴

Am 4. Februar 1917 meldete die „Soldaten-Zeitung“ einen Gnadenakt des Kaisers. Dr. Karl Kramar, Dr. Alois Rašín, Vincenc Cervinka und Josef Zamazal wurde die Todesstrafe erlassen. Stattdessen wurden verschärfte Kerkerstrafen verhängt. Gegen Kramar 15 Jahre, gegen Rašín 10 Jahre, gegen Červinka und Zamazal je 6 Jahre.³⁵ Das Kriegsende wird dafür gesorgt haben, dass davon nur knapp 2 Jahre abgessen werden mussten, aber unter den Haftbedingungen des Krieges war selbst eine solche Frist kein Zuckerschlecken. Die Gefangenen hatten nicht selten Hungerödeme.

32 Soldaten-Zeitung. 3. Dezember 1916, S. 8 f.

33 Ebda. S. 9.

34 Erich Feigl, Musil von Arabien. Vorkämpfer der islamischen Welt. Frankfurt/M; Berlin 1988, S. 383.

35 Soldaten-Zeitung, 4. Februar 1917, S. 2. Die Soldaten-Zeitung zitierte die Urteilsbegründung für das ursprüngliche Todesurteil fast eine ganze Seite lang in Kleindruck. Stellvertretend sei hier der Beginn der Sentenz gegen Dr. Kramar angeführt:

„Das erstrichterliche Urteil hat festgestellt, daß Dr. Kramar als Führer der panslawistischen Propaganda in Böhmen und der tschechischen russophilen Bewegung durch bewußtes Zusammenwirken mit den auf die Zertrümmerung der Monarchie abzielenden Unternehmungen sich vor und nach Ausbruch des Krieges gegen den eigenen Staat betätigt hat. Sowohl im feindlichen als auch im neutralen Auslande hat eine weitverzweigte und organisierte revolutionäre Propaganda eingesetzt, die sich zum Ziele nahm, die Zertrümmerung unserer Monarchie durch Losreißung von Böhmen, Mähren, Schlesien, der ungarischen Slowakei und anderer von Slawen bewohnter Gebiete sowie durch Herbeiführung und die Vergrößerung einer Gefahr für die österreichisch-ungarische Monarchie von außen, einer Empörung und eines Bürgerkrieges im Inneren vorzubereiten und die mit allen „mitteln insbesondere auf die Bildung eines von Oesterreich-Ungarn unabhängigen tschechischen Staates hinarbeitete.“

Als Gesinnungsgenosse und Helfershelfer wird natürlich an erster Stelle Masaryk genannt.

Umgekehrt fürchtete Masaryk, in seinem Londoner Exil von einem österreichischen Agenten oder einem Fanatiker umgebracht zu werden!³⁶

Während die zentrifugalen Kräfte zunehmen und Masaryk sich anschickt, in Russland die tschechische Legion auf die Beine zu stellen, behauptet die „Soldaten-Zeitung“ kurz vor ihrem Ende (4. März 1917), unter dem Zwang des Krieges habe sich Österreich in einen zentralistischen Einheitsstaat verwandelt. Die Weltlage Österreichs verlange unabweichlich, dass es sich als starke, geschlossene Einheit organisiere.

„... wer überhaupt einen Staat will, muss wollen, dass er stärker sei als seine Bestandteile, sonst ist es eben kein Staat, sondern ein loser Verband ohne Gewähr seiner Dauer. Alles muss dem Ganzen dienen und jedes Glied seinen Wirkungskreis entsprechend dem Zwecke des Ganzen zugemessen bekommen, das ist der Sinn jeder wirklichen Organisation

auch in Österreich müssen zuerst die Notwendigkeiten des Ganzen in Betracht kommen und erfüllt werden, dann erst lässt sich von Rechten der einzelnen Teile sprechen.“³⁷

Bei dieser Linie blieb es, als Musil im März 1918 die nächste Soldaten-Zeitung übernahm, die HEIMAT. Aufgabe des Blattes waren Wochenberichte über die gute militärische Lage der Monarchie, die Bekämpfung der „im Hinterland zutage tretenden destruktiven Strömungen“ und des Bolschewismus. Und es focht gegen die Behauptung, Österreich tyrannisiere seine Völker. Der Leitartikel der „Heimat“ vom 6. Juni 1918 hielt dagegen:

„Werden die Kroaten gezwungen, eine andere Sprache als Kroatisch zu sprechen oder die Tschechen oder die Italiener? [...] Weil wir als ein Kulturvolk nicht abdanken wollen, halten wir an Oesterreich [fest]. Wenn wir Narren wären, die sich mit einer fiktiven Freiheit abspesen lassen, die keine ist, dann würden wir die huzulische und die kuzowalachische Republik und noch einige Dutzend selbständige Gemeinwesen und Zwergstaaten aus Oesterreich machen, willkommene Beute des geringsten Streites und schließliche Beute eines starken Nachbarn, der es natürlich gern sähe, der Kuchen, den er, so wie er ist, nicht auf einmal verschlingen kann, verkleinere sich selber in kleine Stücke, mit denen er rascher und bequemer fertig werden könnte.“³⁸

Dass der tschechische Separatismus nicht bloß von einem freiheitstrunkenen Republikanismus gespeist wurde, sondern auch auf massive soziale Probleme zurückging, das erschloss sich eher aus dem Kleingedruckten, aus den Nachrichten über Gewerbe und Landwirtschaft.

Da wird in der „Heimat“ vom 11. Juli 1918 über den Vortrag des Prager Internisten Professor von Jaksch über die zukünftige Ernährungspolitik berichtet. Über die Gegenwart erfährt man, dass in den „böhmischen industriellen Notstandsgebieten“ das Hungerödem weit verbreitet war.³⁹

36 Masaryk erzählt sein Leben. Gespräche mit Karel Capek, S. 170.

37 Soldaten-Zeitung, 4. März 1917, S. 3.

38 Heimat, 6. Juni 1918, S. 1.

39 Heimat, 11. Juli 1918, S. 4.

Wenn es in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 16. Juli 1918 zu „Lärmszenen der Tschechen und Südslawen kam, dann hatte das wohl auch mit den „Ernährungsschwierigkeiten“ zu tun.⁴⁰

Abhilfe wurde – auf dem Papier – im literarischen Beiprogramm geschaffen, weniger in Allegorien Jan Nerudas über Nacht und Tag⁴¹ als in Kalendergeschichten Vinzenz Chiavaccis, in denen Kaiser Joseph II. einen darbedenden Veteranen persönlich mit einem großen Geldgeschenk alimentiert.⁴²

Auf die unmittelbare Umgebung Masaryks wird, wenn man dem lückenhaften Material trauen darf, übrigens nur einmal gezielt. In der Ausgabe der HEIMAT vom 18. Juli 1918 heißt es unter der Überschrift „Die bloßen Phrasen“: „Eduard Benes, der ‚Generalsekretär des tschechoslowakischen Nationalrates‘, mahnt die Regierungen der Entente daran, daß es endlich an der Zeit wäre, mit bloßen Phrasen aufzuhören. Und er hat recht. Denn bis jetzt hat die Entente für die brachen [?] Verräter wirklich nur Phrasen übrig gehabt. Es ist ja auch gar nicht so leicht, irgend etwas wirklich zu tun, und Herr Benes hat gut reden und verlangen, jetzt, wo sie auch räumlich weiter von ihrem Ziel entfernt sind, als vor dem Krieg.“⁴³

Benes saß damals in London und Paris, Masaryk organisierte nach der russischen Februarrevolution 1917, seit Mai jenes Jahres, die tschechoslowakische Exilarmee auf russischem Boden. Es ist richtig, dass diese Protagonisten sehr weit entfernt von Prag agierten, aber politisch kamen sie ihrem Ziel immer näher. Am 29. Juni 1918 akzeptierte Frankreich als erster Alliiertes den tschechoslowakischen Nationalrat als Grundlage einer künftigen Regierung. Großbritannien folgte am 9. August, die USA am 3. IX. 1918.

Am 14. Oktober bildete Benes in Paris aus dem bisherigen Nationalrat die provisorische tschechoslowakische Regierung mit Masaryk als Ministerpräsidenten. Da wurde der Spott allmählich wohlfeil. Die Monarchie hatte keine Kraft mehr, die zentrifugalen Kräfte im Großen wie im Kleinen zu bändigen, mochten die Warnungen vor Desertion noch so dringlich sein.⁴⁴

Um Soldaten aus den sog. unerlösten Nationen leichter zu erreichen, gab es neben der deutschen Ausgabe auch eine ungarische, Üzenet, eine kroatische, Domovina, und eine tschechische, Domov, die endlich komplett ins Deutsche übersetzt, manche Überraschung bereit halten könnten. Die Redaktion dieses Filialblattes hatte Mitarbeiter wie Arne Laurin und Otto Pick, aus den 20er Jahren bekannte Prager Journalisten. Trotz dieses qualifizierten Personals war das Blatt nach dem Urteil Fráňa Šrámeks so „miserabel, daß es weder auf Böhmen noch auf die Tschechen einen Schatten werfen konnte.“ „Niemand las ihn [den Domov], vielleicht etwa 150 uninformierte Soldaten hatten

40 Heimat, 18. Juli 1918, S. 1.

41 Jan Neruda, Tag und Nacht. Aus dem Tschechischen übersetzt von Bruno Klar. Heimat, 30. Mai 1918, S. 5.

42 Vinzenz Chiavacci, Der Barbier des Kaisers. Heimat, 16. Mai 1918, S. 3 f.

43 Heimat, 18. Juli 1918, S. 4.

44 Heimat, 11. Juli 1918, S. 3.

ihn abonniert. Er diene zur Erheiterung. Die Redaktion erhielt interessante Briefe von tschechischen Soldaten; Arne Laurin hat, glaube ich, eine ganze Sammlung davon. Einer schrieb wörtlich etwa so: ‚Ihr Blatt ist in meine Hände gelangt: Es ist das blödeste Blatt, das mir je zu Gesicht gekommen ist. Deshalb wird es bestimmt nicht eingestellt werden. Ich bezahle im voraus, schicken Sie es zu.‘ Mit genauer Adresse. Das Blatt wurde zugeschickt. Warum auch nicht? Sollte der Junge noch einmal etwas zu lachen haben.“⁴⁵

Die Redakteure waren in einer schwierigen Lage. Sie hatten die habsburgische Herrschaft über Böhmen und Mähren zu verteidigen, während das tschechische Korps mit den Freiwilligen aus den russischen Gefangenenlagern nach Masaryks Worten „das erste wirkliche, wenn auch exterritoriale Stück unseres künftigen Staates“ bildete.⁴⁶

Musil verlangte von seinen Untergebenen offenbar nicht mehr als das absolut Notwendige und verteidigte sie gegen Kritik. Noch 1926 bedankte sich Laurin bei Musil nach den Gesetzen der Dankbarkeit: „Ich kann und werde nie vergessen, wie gut sie zu mir waren in der sicherlich schwersten Zeit meines Lebens.“⁴⁷

Es kam, wie es wohl kommen musste. Die Tschecho-Slowaken bekamen mit der Niederlage der Mittelmächte ihren eigenen Staat, Masaryk wurde in absentia im November 1918 zum Präsidenten gewählt, bei den Friedensverhandlungen von Versailles wurde sein Produkt, eben diese neue Republik, nicht als Nachfolgestaat des feindlichen Österreich-Ungarn behandelt, sondern als Alliiertes und entsprechend belohnt.

Der Geburtsfehler war freilich, dass die neue Tschechoslowakei, hervorgegangen aus einem Vielvölkerstaat, wieder beträchtliche Minderheiten einschloss: Deutsche in den Sudeten, Ungarn in der Slowakei. Das führte 20 Jahre später letztlich zum Untergang jenes jungen Gemeinwesens. Die Etablierung des neuen tschechoslowakischen Staates ging leider nicht so friedlich-schiedlich über die Bühne, wie man das von einem Philosophen auf dem Präsidentenstuhl vielleicht erwartet hätte. Als sich am 4. März 1919 die Wiener Nationalversammlung konstituierte, demonstrierten die Sudetendeutschen für ihr Selbstbestimmungsrecht. Masaryks Militär schoss in die Menge – es gab viele Tote und Verwundete.

In eben jenem März 1919 veröffentlichte Musil einen Essay für den Anschluss Österreichs an Deutschland, der damals von allen österreichischen Parteien befürwortet und dann von den Friedensverträgen verboten wurde. Er geißelte bei dieser Gelegenheit auch den lange „unbefriedigte[n] Staatsspieltrieb der Tschechen, der sich jetzt in ihrem Puppenstuben[-]Imperialismus auslebt und, enthielte er nicht so viel Rückgewandtheit, Großmannssucht und Eigensinn, eigentlich rührend wäre“, und er erinnerte einmal mehr an die „Zeit der Königinhofer Handschrift ..., als Millionen Menschen, durch einen Fälscher beschwindelt, der ihnen Dokumente einer alten selbständigen Kultur vorspiegelt[e], sich die Täuschung durch keine Widerlegung mehr rauben lassen wollten

45 Robert Musil: Briefe nach Prag. Herausgegeben von Barbara Köpplová und Kurt Krolop. Reinbek 1971, S. 87.

46 Masaryk erzählt sein Leben. Gespräche mit Karel Capek, S. 194.

47 Robert Musil, Briefe nach Prag, S. 65.

und so falschen Zeugnissen beinahe eine höhere Wahrheit als die historische, nämlich die des glühenden Verlangens geben.“⁴⁸

An Deutlichkeit im Hinblick auf die prima fraus des tschechoslowakischen Staats ließ Musil nichts zu wünschen übrig, aber zumindest bei seinem Freund Arne Laurin machte er sich dadurch nicht unmöglich. Laurin war damals stellvertretender Chefredakteur der „Tribuna“ und übersetzte für deren tschechische Leser zum 3. Mai 1919 Musils „Affensinsel“, die 5 Wochen zuvor, am 23. März 1919, im Wiener „Neuen Tag“ erschienen war. Es war eine der ersten Übertragungen eines Musilschen Textes in eine fremde Sprache, wenn nicht die erste überhaupt.⁴⁹

Knapp vier Monate später entwickelte Musil den Plan, Wien und Österreich den Rücken zu kehren. Als möbliertes Herr aus der Florianigasse Nr. 2 schrieb er am 22. September 1919 an Laurin:

Lieber Herr Laurin.

Ich will aufs Land. Erstens wegen der Kraft, die ich sammeln muß, damit mein Lebenswerk nicht ungetan bleibt. Zweitens, weil es hier so anarchisch teuer wird, daß meine ganze Zeit für die Beschaffung der blöden Lebensnotwendigkeit daraufgeht; ja nicht einmal das gelingt mir jetzt mehr und zur Arbeit komme ich überhaupt nicht. Der Landaufenthalt, den ich suche – für ein halbes bis zu zwei Jahren – muß so billig sein, daß ich von literarischer Brotarbeit in dieser Zeit frei bleibe; also sehr billig. Er muß auch in der Reichweite einer Bibliothek liegen, was ja mit geografischer Nähe nicht identisch zu sein braucht.

Ich sehe mich jetzt bei uns danach um, aber der Partikularegoismus ist allerorten dieses kaum lebensfähigen Landes so groß, daß ich wenig Hoffnung habe, ein Unterkommen zu finden. Ich denke daher auch an das Projekt, in die Tschechoslowakei zu emigrieren. Halten Sie es für möglich und wollten Sie mir behilflich sein, eine Einsiedelei zu finden, wo ich als Deutscher, und zwar Freund des tschechischen Volkes, aber durchaus nicht seiner Politik, nicht angefeindet werde. [...]

Nehmen Sie im voraus vielen Dank und seien Sie herzlich begrüßt von
Ihrem

Robert Musil.⁵⁰

Aus dem Vorhaben wurde nichts. Laurin konnte als Wohnungsmakler das Gewünschte nicht vermitteln. An seinem Geburtstag, 6. November 1919, widerrief Musil sein „Projekt in das tschechoslowakische Imperium zu ziehn“ als aussichtslos.⁵¹ Die politische Lage der Deutschen im neuen Staat war miserabel, sie bekamen die Quittung für eine jahrhundertelange Dominanz. In der Nationalversammlung waren sie nicht vertreten, obwohl es um eineinhalb Millionen Wählerstimmen ging. Die Wiener Arbeiterzeitung vom 3. April 1920, die Musil exzerpierte, sprach von einer „Diktatur des tschechischen Volks über das

48 Prosa, S. 1036.

49 Robert Musil, Briefe nach Prag, S. 9.

50 Robert Musil, Briefe, S. 183.

51 Ebda. S. 191.

deutsche“ und Musil überbot das noch mit der heute übertrieben klingenden Formulierung „weltgeschichtlich eine der schwersten Formen der Sklaverei“.⁵²

Laurin bereitete selbst einen Stellungswechsel in der publizistischen Landschaft vor. Da er mit dem literarischen Sekretär Masaryks Vasil Kaprálek Škrach bekannt war, wurde er Chefredakteur der neu zu gründenden „Prager Presse“.⁵³ Er verpflichtete Musil nicht nur als Theaterkritiker für Wien, sondern bat ihn auch, seinem Blatt bedeutende freie Mitarbeiter zuzuführen. Der wandte sich an Thomas Mann, an Arthur Schnitzler, an Oskar Maurus Fontana, an Max Mell, an Alban Berg und andere und erntete Zu- wie Absagen. Tausend harte tschechische Kronen für den Aufsatz waren in Zeiten österreichischer und deutscher Inflation ein gutes Argument.⁵⁴ Und die Mitarbeit anderer Prominenter wie Hugo von Hofmannsthal, Richard Graf Coudenhove-Kalergi und Robert Müller bildete ein sich gegenseitig stützendes System. Es dauerte nämlich nicht lange und die „Prager Presse“ kam ins Gerede. Fraglich war, ob man österreichischer Staatsdiener bleiben konnte, wenn man für dieses Blatt schrieb – Musil war seit September 1920 Fachbeirat im Staatsamt für Heereswesen. Sein Brief vom 23. April 1921 an Laurin ist eines der wichtigen politischen Dokumente der frühen Nachkriegszeit.

„Lieber Herr Laurin!

Ich muß mich mit Ihnen über die Prager Presse aussprechen, denn die Beurteilung, welche das Blatt findet, ist derart, daß es mir auch in Ihrem Interesse zu liegen scheint, wenn ich rückhaltlos darüber rede.

Sie haben mir seinerzeit zwei Direktiven gegeben, von denen ich bisher bei der Anwerbung von Mitarbeitern Gebrauch machen konnte: Sie sagten, das Blatt sei Organ Masaryks; und die Orientierung sei überstaatlich.

Dem entgegen ist hier die allgemeine Überzeugung: die Prager Presse ist ein Organ des tschechischen Außenministeriums und die Orientierung sei derart, das[s] die Deutschen in ihrem Widerstand gegen den tschechoslowak.[ischen] Staat geschwächt werden sollen und dem Ausland Sand in die Augen gestreut werden soll.

Daß das erste zutrifft, scheint nach den Informationen, die man mir gegeben hat, so weit der Fall zu sein, daß man schwer etwas dagegen sagen kann. Ich muß Ihnen mitteilen, daß es mir bereits zwei Absagen von wertvollen und durchaus nicht chauvinistischen Schriftstellern zugezogen hat, trotzdem ich deren Zusage einige Tage zuvor bereits gewonnen hatte. Breitet sich diese Stimmung aus, so kann bald der Fall eintreten, daß es überhaupt unmöglich wird, Menschen von Rang für die Mitarbeit zu gewinnen. Als das einzige Mittel, um der Ausbreitung dieser Stimmung entgegenzutreten, erscheint es mir, daß Sie mir Informationen geben, welche mir gestatten, mit kräftigen Argumenten für die Tendenz und Orientierung des Blatts einzutreten.

Außerdem erscheint es mir als unerläßlich, daß der Möglichkeit von Mißdeutungen im Inhalt des Blattes mehr Rechnung getragen wird. Ich habe mir jetzt den Inhalt der

52 Robert Musil, Tagebücher, S. 550.

53 Robert Musil, Briefe nach Prag, S. 9.

54 Robert Musil, Briefe nach Prag, S. 225.

meisten bisher erschienenen Nummern durchgesehen und ich würde es als eine Verletzung meiner freundschaftlichen Pflicht betrachten, wenn ich Ihnen nicht sagte, daß für deutsche Augen der Eindruck zweideutig ist. Es ist z.B. sehr interessant und durchaus begrüßenswert, wenn die aus der Reparation sich ergebenden Konflikte Deutschlands mit Frankreich, wie es die PP. Tut/tut, öfters auch von der anderen, der französischen Seite her betrachtet werden, denn zweifellos hat sich der deutschen öffentlichen Meinung eine Suggestion bemächtigt und es ist geistig und im besten Sinne deutsch, frische Luft in diese Atmosphäre einzulassen: Aber wenn ich die PP. Durchsehe/durchsehe, muss ich doch sehen, daß die Informationen vorwiegend frankophil sind. Richtiger gesagt, aus der Mentalität einer Regierung geschöpft sind, die sich mit Frankreich und Deutschland zu verhalten wünscht, deren oberstes Interesse aber ist, daß die Friedensverträge eingehalten und möglichst glatt durchgeführt werden. Ich will nicht davon reden, auf welcher Seite in diesem Fall das höhere Menschentum ist, wohl aber müssen Sie sich vergegenwärtigen, wie ein geistiger Deutscher notwendig denken muß: Für uns sind die Friedensverträge unentschuldbarer, als es die Kriegserklärungen waren. Denn der Krieg war die Katastrophe der alten Welt, die Friedensverträge die Verhinderung der Geburt einer neuen. Das gleiche läßt sich auf den Vergleich des tschechoslowakischen Staats mit der alten Monarchie anwenden. Wenn wir uns gegen die Durchführung der Friedensverträge wehren, so schützen wir nicht nur unser materielles Interesse, sondern auch unsere moralische Überzeugung. Dafür fehlt der PP. im außenpolitischen Teil anscheinend mehr das Verständnis als in der Behandlung der inneren Politik.

Uns Deutschen ist ein unerträgliches Unrecht zugefügt worden. Es ist unvermeidlich, daß wir nach einer Neuordnung Europas streben. Es ist unvermeidlich, daß wir eine Revision der Frieden fordern. Aber sie soll keine restitutio in integrum sein, sondern sie muß aus der Machtpolitik und der Revanchekette hinausführen. Statt der Konstitution Europas in rivalisierenden Bestialstaaten muß eine Form der Vereinigung der in sich geeinten Völker untereinander gefunden werden, überstaatlich und möglichst unstaatlich. Ich glaube, daß der tschechische Staat ein großes Interesse daran hat, daß solche Anschauung entsteht, denn wenn er sich nur auf die Macht stützt, so ist er zwar heute gesichert, für die ganzen nächsten hundert Jahre möchte ich aber nicht die Garantie übernehmen müssen. Sein staatspolitisches Interesse deckt sich mit dem menschlichen und er hätte eine Mission, wenn er sie nicht gerade so verabsäumt wie es das alte Öst[erreich]-Ung[arn] getan hat. Daß man die Zukunftsvorstellung verschieden ausgestalten kann, ist natürlich und ich habe mich mit Absicht in einer ganz vagen Andeutung gehalten. Nur das eine soll man nicht sagen: dass dies eine Utopie ist. Denn natürlich ist es heute nicht aktuell, aber glauben Sie mir ohne ein allgemeines Gefühl des Raums, in dem man sich befindet, kann man den allernächsten Gegenstand nicht erreichen.

Solche Versöhnungspolitik nach vorwärts zu unterstützen, würde ich jeden geistigen Menschen für verpflichtet erachten. Weiß man, dass es sich darum handelt, kann man der nationalen Beschränktheit im eigenen Lager entgegentreten. Kann man es auch tun, wenn es sich nicht darum handelt?

Meine Meinung ist, daß Sie nach einiger Zeit schwer jemand dafür finden würden außer journalistischen Prostituierten, so daß die Zeitung bald uninteressant und einflußlos sein würde.“⁵⁵

Eine Antwort ist nicht überliefert. Wenn sie nicht vollbefriedigend war, erlaubte sie es Musil doch, für die „Prager Presse“ weiterzuschreiben, bis ein Streit mit dem Verwaltungsrat im Herbst 1922 einen zeitweiligen Wechsel zur „Deutschen Zeitung Bohemia“ nach sich zog.⁵⁶ Musils Brief war weitsichtig und programmatisch. Die Existenz des damaligen Staates Tschechoslowakei dauerte gerade rund 20 Jahre und: Musil wurde zum Parteigänger der paneuropäischen Idee zu einem Zeitpunkt, als viele sie noch für absolut utopisch hielten.⁵⁷

Jedenfalls verdanken wir der Zusammenarbeit mit den deutschsprachigen Prager Zeitungen viele bedeutende Texte, Theaterkritiken, Skizzen (die später in den Nachlass zu Lebzeiten“ eingingen, Vorabdrucke – etwa aus der Posse „Vinzenz“⁵⁸ –, und die tschechische „Tribuna“ brachte Übersetzungen der später als „Bilder“ bezeichneten Texte in der Übersetzung von Jarmila Haas.⁵⁹ Die stabile tschechoslowakische Krone sicherte Musil in den Inflationsjahren mit das Überleben, und selbst in seiner Underwood-Schreibmaschine steckte tschechoslowakisches Geld.⁶⁰ Die Eltern nahmen Untermieter in ihre große Wohnung in der Brünner Augustinergasse auf und unterstützten mit den Einnahmen den Sohn in Wien, obwohl sie selbst nicht auf Rosen gebettet waren.⁶¹ Vater Alfred musste arbeiten, bis er buchstäblich ins Grab sank.⁶²

Nach dem Tod der Eltern/Schwiegereltern – Hermine Musil starb am 24. Januar, Alfred Musil am 1. Oktober 1924⁶³ – wollten Robert und Martha Musil nach Brünn übersiedeln und deren Wohnung übernehmen, die viel geräumiger und praktischer war als das Do-

55 Ebda., S. 226 f.

56 Robert Musil, Briefe nach Prag, S. 9.

57 Karl Corino, Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten, S. 275.

58 „Aus einer neuen Komödie“, Prager Presse, Jg. 3, Nr. 312, 13. November 1923, S. 3–4.

59 Robert Musil, Briefe, S. 274, 285, 301 Die Absicht, „Grigia“ zu übersetzen, gab Jarmila Haas auf, weil man ihr in Prag feindlich gesinnt war (S. 301).

60 Auf der Reise von Brünn in die Sommerfrische (Grieskirchen) machten die Eltern Musil im Juli 1923 in Wien Station und Mutter Hermine brachte „2 Handtaschen voller Eßsachen“ und „einen schönen Beitrag zur Schreibmaschine“ (Robert Musil, Briefe, S. 309).

61 Mündliche Information Leontine Donath.

62 s. seinen Brief an das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur vom 8. Mai 1923, aus dem hervorgeht, dass Alfred Musil bemüht sei, „trotz seiner mehr als 30jährigen Dienstzeit als Hochschulprofessor noch bis an seine Altersgrenze – derselbe steht heute im 77. Lebensjahre – arbeiten zu müssen, um nur den nötigsten Lebensunterhalt für sich und seine Familie decken zu können“ (Archiv der Technischen Hochschule Brünn).

63 Hermine Musil machte in ihrer letzten Lebenszeit noch eine politische Geste. Gegenüber den „verehrlichen Damen des Professoren-Kollegiums“ äußerte sie den Wunsch, man möge bei ihrem Tod statt eines Kranzes Geld sammeln „zur Bespeisung armer reichsdeutscher Kinder“. Und so geschah es. Einen Monat nach ihrem Ableben bestätigte das deutsche Konsulat in Brünn den Empfang von 690 Kronen für denn genannten Zweck (Karl Corino, Robert Musil. Eine Biographie, S. 725).

mizil in der Wiener Rasumofskygasse. Im Tagebuch notierte der Sohn: „Der Hausherr, der einige Jahre zuvor gewechselt hatte, beanspruchte aber auch die Wohnung.

Er war ein zu Wohlhabenheit gekommener Kaufmann u. ein kluger, bescheidener, ernster Jude, der mit Festigkeit seinen Weg ging: er besuchte mich und legte mir seinen Willen dar und die Argumente zu dessen Stütze. Ich ließ es zum Rechtsstreit kommen, verlor diesen in der ersten Instanz u. gab dann meinen Plan auf. Nutzlos hatten wir unseßhaften Romantiker den überlegten Mann gestört u. unsere Lehre dafür empfangen.“⁶⁴

In der letzten Lebenszeit seiner Eltern war Musil zumindest literarisch in das Brunn seiner Jugend zurückgekehrt, als er in „Tonka“ seine tragische Geschichte mit Herma Dietz erzählte. Er machte aus seiner Freundin ein deutsch-tschechisches Mischwesen.

„Übrigens hieß sie nicht ganz mit Recht Tonka, sondern war deutsch getauft auf den Namen Antonie, während Tonka die Abkürzung der tschechischen Koseform Toninka bildet; man sprach in diesen Gassen ein seltsames Gemisch zweier Sprachen.“⁶⁵ Beispiel: Hausmeisterova p/Putzalova Hausherovy Stieflata na Gangku.⁶⁶ Und Tonka hatte einen „traumhaften Fami/li/ennamen“, die „Er sang“ oder „Er kam über die Wiese“ heißen.⁶⁷ Sie wird zu einer Vermittlerin, einer Dolmetscherin zwischen dem Deutschen und dem Tschechischen:

„Und da ... begann sie abermals leise zu singen, aber diesmal waren es Volkslieder ihrer Heimat. Sie schritten dahin, und diese einfachen Weisen machten so traurig wie Kohlweißlinge im Sonnenschein. ... Und sie sangen beide. Tonka sagte ihm den fremden Text vor und übersetzte ihn, dann faßten sie sich bei der Hand und sangen wie die Kinder. Wenn sie eine Pause machen mußten, um Atem zu schöpfen, gab es jedesmal auch ein kleines Verstummen dort vor ihnen, wo sich die Dämmerung über den Weg zog, und wenn das alles auch dumm war, war der Abend eins mit ihren Empfindungen.“⁶⁸ Dies wirkt fast wie eine Parallele zu Rilkes „Mich rührt so sehr böhmischen Volkes Weise“. Es ist jedenfalls einer der raren Glücksmomente vor einem tragischen Hintergrund. Die Szenen, in denen der Mensch mit seiner Umwelt eins wird, sind selten in Musils Prosa. Auch im „Mann ohne Eigenschaften“ findet man sie nicht oft, aber immerhin, es gibt sie, diese „slowakische[n] Dörfer, wo der Rauch aus den Kaminen wie aus aufgestülpten Nasenlöchern stieg und das Dorf zwischen zwei kleinen Hügeln kauerte, als hätte die Erde ein wenig die Lippen geöffnet, um ihr Kind dazwischen zu wärmen.“⁶⁹

Alfred Musil starb, wie der Sohn festhält, „als unfreiwilliger Angehöriger“ des tschechoslowakischen Staates (Tagebücher, S. 920). Zu politischen Gesten gegenüber dem ungeliebten Staat war er in seiner letzten Lebenszeit nicht mehr fähig. Wie Vojen Drlik herausfand, war A. Musil am 23. September 1924 vom Bezirksgericht Brünn-Stadt wegen seiner Verwirrtheit und Unzurechnungsfähigkeit entmündigt worden.

64 Robert Musil, Tagebücher, S. 916 f.

65 Robert Musil, Prosa, S. 272.

66 Dieses Beispiel verdanke ich Jan Skutil.

67 Robert Musil, Prosa, S. 279.

68 Ebda., S. 276.

69 Robert Musil, MoE, S. 33.

Ob der Roman, an dem Musil damals arbeitete, eine andere Gestalt angenommen hätte, wenn er in der Brünner Augustinergasse fortgesetzt worden wäre statt in der Wiener Rasumofskygasse, ist eine schwierige Frage. Die Zusammenhänge zwischen Schreibort und Schreibart sind kaum erforscht und kaum erforschbar. Immerhin sprach Musil auch vom geographischen Charakter als einem menschlichen Teilcharakter,⁷⁰ und es ist unleugbar, dass die verschiedenen Requiems auf Habsburg, die damals entstanden, im Wien Herzmanofsky–Orlandos, im Prag Hašeks und im Zagreb Krležas ihr jeweils anderes Kolorit hatten. (Übrigens steht fest, dass Musil laut Tagebuch von Mitte Januar 1930 als Konkurrenz-Produkt kurz und kommentarlos nur den braven Soldaten Schwejk“ zur Kenntnis nahm.)⁷¹

Der Tod von Ulrichs Vater und die Rückkehr in dessen Wohn- und Sterbestadt wird für Musil jedenfalls zum Anlass, nach 1000 Seiten erstmals die Brünner Szenerie zu schildern, wobei er den Namen der Stadt unterdrückt und durch drei Punkte und einen Asterix ersetzt.

„Mit einiger Neugier betrachtete [er] die große Provinzstadt, in der kleine, aber wenig angenehme Teile seines Lebens zugebracht hatte. In ihrem Wesen lag, wie er sehr wohl wußte, etwas Heimatlos-Koloniales: Ein ältester Kern deutschen Bürgertums, der vor Jahrhunderten auf slawische Erde geraten war, war da verwittert, so daß außer einigen Kirchen und Familiennamen kaum noch etwas an ihn erinnerte, und auch vom alten Sitz der Landstände, den diese Stadt später abgegeben hatte, war außer einem erhalten gebliebenen schönen Palast wenig mehr zu sehen; aber über diese Vergangenheit hatte sich in der Zeit der absoluten Verwaltung das große Aufgebot einer kaiserlichen Stadthalterei gelagert mit seinen Zentralämtern der Provinz, mit den Haupt- und Hochschulen, den Kasernen, Gerichten, Gefängnissen, dem Bischofssitz, der Redoute, dem Theatern, allen Menschen, die dazugehörten, und den Kaufleuten und Handwerkern, die sie nach sich zogen, so daß sich schließlich auch noch eine Industrie zugewanderter Unternehmer anschloß, deren Fabriken Haus an Haus die Vorstädte füllten und das Schicksal dieses Stücks Erde in den letzten Menschenaltern stärker beeinflusst hatten als alles andere. Diese Stadt hatte eine Geschichte, und sie hatte auch ein Gesicht, aber darin paßten die Augen nicht zum Mund oder das Kinn nicht zu den Haaren, und über allem lagen die Spuren eines stark bewegten Lebens, das innerlich leer ist.“⁷²

Der Logik der Roman-Chronologie nach erlebt Ulrich seine Jugend-Stadt 1913/14, zu einer Zeit, als die Bevölkerung Brünns noch zu drei Fünfteln deutsch war. Es könnte aber auch eine für Musil charakteristische perspektivische Verschiebung vorliegen, so dass er die Situation zu Beginn der 1930er Jahre zugrunde legte, als 52 000 Deutsche 200 000 Tschechen gegenüberstanden.

Die ersten Kapitel des II., Bandes zum MoE, die im Dezember 1932 erschienen, spielen unleugbar im verschwiegenen Brunn, sie werfen auch Seitenblicke auf die Historie

70 Robert Musil, Prosa, S. 537.

71 Robert Musil, Tagebücher, S. 696.

72 Robert Musil, MoE, S. 671 f.

bis zurück zur schwedischen Belagerung 1645,⁷³ ohne dass klar würde, weshalb Ulrichs Jugend dortzulande wenig angenehm war. Von den brutalen sozialen Spannungen, vom Elend des tschechischen Fabrik-Proletariats, vom Militärdienst und der geheimnisvollen Krankheit, Lues, die den prekären Stoff der Novelle TONKA bildet, ist (noch) nicht die Rede, auch nicht von dem Staatsgefängnis auf dem Spielberg, in dem viele Gegner der Habsburger geschmachtet hatten.

Dabei ist fraglich, was Musil von den politischen und sozialen Realitäten erfuhr. Brünn besuchte er nach dem Tod der Eltern nicht mehr, die Kuraufenthalte in Karlsbad vom September 1926 und vom Mai/Juni 1933, der Urlaub auf Schloss Pottenstejn/Potštejn bei Gräfin Dobrzensky im Juni/Juli 1933, die 4 Tage in Prag bei Erwin Hexner mit Ausflug nach Marienbad Anfang Juni 1937 sollten eher seiner Gesundheit dienen als empirischen Studien zur Lage der arbeitenden Klassen. Wobei anzumerken ist, dass Hexner, der Dozent für Volkswirtschaft in Pressburg, ein Vertreter des Realitätsprinzips war und die Utopien Musils auf ihre Tauglichkeit im Alltag geprüft wissen wollte. (Noch kurz vor seinem Tod, im Januar 1942, notierte Musil, die Frage Hexners „Wie denken Sie es sich in der Wirklichkeit“, werde unaufschiebbar.)⁷⁴

Das Problem Theorie und Praxis stellte sich ja bei Masaryk selbst. Er war damals, wenn ich recht sehe, der einzige habilitierte Philosoph auf dem Stuhl eines Staatspräsidenten und damit quasi die Erfüllung des platonischen Ideals. Die Gespräche mit Masaryk, die Karel Čapek in den Jahren 1928, 1931 und 1935 vorlegte und die Musils Freund Camill Hoffmann in einem Band der Büchergilde Gutenberg Zürich übersetzt zusammenfasste, sind ein Dokument des hohen Ethos und der „geistigen Bewältigung der Wirklichkeit“, wie Musil sie für seinen Roman postulierte. Das Lob gilt, auch wenn es bei dem Werk hinsichtlich der nicht-slawischen ethnischen Minderheiten große blinde Stellen gibt. Das beginnt bei den Illustrationen. Die Fotos zeigen Masaryk im Gespräch mit slowakischen Bäuerinnen, mit slowakischen Kalkbrennern oder einfach „Dorfbewohnern“, aber niemals mit Sudetendeutschen oder Ungarn. Es fehlen die symbolischen Gesten, die zeigen; dieser Mann will der Präsident aller sein, die auf dem Boden des tschechoslowakischen Staates leben. Die Nicht-Integration der dreieinhalb Millionen Sudetendeutscher war letztlich ja die Ursache für das Scheitern der ersten tschechoslowakischen Republik. Hätten sie politisch, ökonomisch und kulturell in dieser Demokratie ein neues Zuhause gefunden, wären sie weniger anfällig gewesen für die braunen Heim-ins-Reich-Parolen und die Anhimmlung Hitlers als eines neuen Messias.⁷⁵

Dennoch bleibt festzuhalten: Sogar im Hinblick auf Musils Generalthema, die Synthese von Verstand und Gefühl, gibt es eine verblüffende Übereinstimmung. Wenn Musil von Gefühlserkenntnissen und Denkerschütterungen sprach, in denen diese Synthese begrifflich kristallisierte, dann nutzte Masaryk dieselbe Terminologie und kann das Phä-

73 Ebd. S. 736.

74 „Ulrichs Nachwort. Schlußwort“, NR. 36, Mappe II/2,24.

75 Joachim C. Fest, Hitler. Eine Biographie. Frankfurt/M, Berlin, Wien 1973, S. 759.

nomen näher erläutern: „Die sogenannte Gefühlserkenntnis pflegt einfach eine Verstandeserkenntnis zu sein, die aber von einem starken Gefühl begleitet ist.“⁷⁶

Wenn Musil im Zusammenhang mit dem Großschriftsteller bei der „Liebe zu Masaryk, zur Sozialdemokr.[atie] u zur Psychoanalyse als den drei Flachheiten“ spricht,⁷⁷ dann muss man Masaryk selbst vor diesem Soupçon in Schutz nehmen. Es handelt sich dabei wohl wieder um ein Knäuel von Verdächtigten und Verstimmungen, das schwer zu entwirren ist. Die Tschechoslowakei und speziell Brünn waren nach dem Februar 1934, als Dollfuß die österreichische Sozialdemokratie zerschlagen hatte, Zuflucht für ihre Flüchtlinge. Die „Arbeiterzeitung“ im Brünnner Exil hatte Musil im Juli 1935 wegen seines Auftritts beim Pariser Kongress zur Verteidigung der Kultur massiv angegriffen und zwar unter der Überschrift „Ein „Kultur“-Sendling des österreichischen Faschismus abgeblitzt“.⁷⁸ Musil hatte – auch bei Systemen, die sich kulturfreundlich gerieren – der Kultur sehr zur weiblichen Kunst der Selbstverteidigung geraten⁷⁹ und damit den Unmut orthodoxer Kommunisten wie Bodo Uhse und Egon Erwin Kisch erregt. Nun musste er sich aus Brünn wahrheitswidrig nachsagen lassen, er stehe mit dem österreichischen Klerikofaschismus auf gutem Kulturfuß und lese seine Werke im Wiener Radio vor. Die Musils und andere „katholisch-gekraute Literaten“ verteidigten vergeblich die Kultur des Austrofaschismus – die wahre Kultur erkenne sie nicht als Verteidiger, sondern als Verräter.

Eine Reaktion Musils auf diese Polemik ist nicht überliefert, aber auf die Wiederholung der Pariser Vorwürfe in den „Neuen Deutschen Blättern“, Prag August 1935, versuchte Musil mit der „Berichtigung eines Berichts“ zu antworten,⁸⁰ die Zeitschrift stellte jedoch ihr Erscheinen ein, eine Erwiderung war nicht mehr möglich.

Die Fälle, in denen aus der Tschechoslowakei ungebrochenes Lob kam, waren selten. Es war der Fall, als Musil 1933 neben vielen anderen für den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt nominiert wurde. Camill Hoffmann, von 1920 bis 1938 Legationsrat und Pressechef der tschechoslowakischen Botschaft in Berlin, setzte sich hinter den Kulissen sehr für Musil ein, und so hieß es im Schreiben an den Frankfurter Bürgermeister, das Werk dieses „deutsch schreibenden tschechischen Dichters“ sei von „hohem künstlerischem und menschlichem Wert“. Da bald darauf der Stuhl des Stadtoberhauptes nationalsozialistisch besetzt wurde, dürfte der Hinweis auf die tschechische Herkunft der Familie Musil nicht gerade förderlich gewesen sein. Der Preis ging dann auch an einen der NSDAP genehmen Autor, an Hermann Stehr, und ähnlich ging es beim Preis der Harry-Kreismann-Stiftung, der Karl Benno von Mechow zufiel, nachdem Gerüchte aufgetaucht waren, Musil sei jüdischer Herkunft. Auch als Rowohlt der Jury versichern

76 Masaryk erzählt sein Leben. Gespräche mit Karel Capek, S. 249. Mit ihrer Wortwahl „Gefühlserkenntnis“ scheinen beide, Musil und Masaryk, auf eine zeitgenössische psychologische Denkrichtung zu rekurrieren, den Emotionalismus. (l.c., S. 242).

77 Robert Musil, Tagebücher, S. 973.

78 Karl Corino, Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten, S. 420,

79 Robert Musil, Prosa, S. 1261.

80 Robert Musil, Tagebücher, Bd. II, S. 1255 ff.

konnte, sein Autor sei „Deutsch-Böhme reinarischer Abstammung“, änderte das nichts an den Vorbehalten.⁸¹

Nun, Jude war Musil nicht – er war durch seine Ehe mit Martha „jüdisch versippt“, und so bildete der wüste, blutgierige Antisemitismus der Nazis einen unüberbrückbaren Graben zu ihrer Ideologie. Das war so beim Machtantritt Hitlers im Jahre 1933, den Musil in Berlin erlebte – im Mai kehrte er nach Wien zurück und es ereignete sich Paralleles, als der „Führer“ im März 1938 Österreich heimholte – im August 1938 floh das Ehepaar aus der Rasumofskygasse in die Schweiz. Es vertiefte das Dilemma, dass der Anschluss an das deutsche Reich seit 1919 auf Musils Wunschliste stand.

Die Liste der Wünschbarkeiten war für Hitler damit nicht zuende. Der nächste Punkt auf der Agenda war die Zerschlagung der Tschechoslowakei, das Sudetenland angeblich seine letzte territoriale Forderung. Die er gegebenenfalls auch militärisch einlösen wollte. Die Konferenz von München verhinderte den Krieg mit knapper Not. England und Frankreich (Chamberlain und Daladier) gestanden zu, dass die deutsch besiedelten Randgebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens an das Dritte Reich abgegeben wurden. Die Einverleibung der Rest-Tschechei Mitte März 1939, die Errichtung des Reichsprotektorats Böhmen und Mären waren dann nur noch ein kleiner Schritt.

Musil, der die Münchner Konferenz schon von Zürich aus verfolgte, kommentierte den Untergang der masarykschen Tschechoslowakei in seinem Tagebuch wie folgt.

„Welches Erlebnis, dieses tschechische, nach dem etwas kindlichen Traum zwischen den Großmächten. Von allen verlassen, preisgegeben, verraten. Der Vernichter wegen seiner Mäßigung bejubelt, weil er ein wenig von ihnen übrig läßt. Ungeachtet des tschechischen Unrechts, welche Rechtsbelehrung, welche Menschenbelehrung überhaupt!“⁸²

Milan Kundera sagte dazu in einem Interview etwas sehr Treffendes:

„...die kleinen Nationen Mitteleuropas seien immer eher Opfer der Geschichte gewesen. „Wenn Sie einer dieser kleinen Nationen angehören, können Sie kaum die Geschichte vergöttlichen. Man kann sich einfach Hegel oder Marx nicht als Polen oder Tschechen vorstellen. Oder als Dänen. Kierkegaard sehr wohl. Eine kleine Nation kann niemals die Geschichte zum Gott erheben, denn sie ist ihr Feind. Die Kleinstaaten werden dauernd von der Geschichte bedroht. Gombrowicz hat da etwas gesagt, das mir sehr gut gefällt: „Man muß sich nicht nur der heutigen Geschichte widersetzen, sondern der Geschichte überhaupt.“⁸³

Man sollte das Thema Musil und die Tschechoslowakei nicht abschließen, ohne ein paar Sätze über seine Wirkung auf die tschechische Literatur der Gegenwart zu sagen. Gerade Milan Kundera darf dabei nicht übergangen werden. In einem Interview mit der Zeit-

81 Karl Corino, Robert Musil. Eine Biographie, S. 1138 ff.

82 Robert Musil, Tagebücher, S. 970.

83 Interview Eva Maek-Gerard mit Milan Kundera für das Hessische Fernsehen, undatiert und unveröffentlicht (Manuskript im Besitz des Verfassers), S. 12.

schrift „L'infini“ bekannte er 1984: „Musil und Broch haben den Roman mit enormen Aufgaben belastet. Sie haben in ihm die höchste intellektuelle Synthese gesehen, einen letzten Ort, wo der Mensch noch die Welt als Ganzes ertragen kann; sie waren davon überzeugt, dass der Roman eine immense Integrationskraft besitzt; dass er zugleich Poesie, Phantasie, Philosophie, Aphorismus, Essay sein kann.“

Kundera billigt durchaus die Absicht, den Roman als „polyhistorische Erhellung der Existenz“ zu begreifen, hält es aber für ein Mißverständnis, daraus das Recht auf enzyklopädischen Umfang abzuleiten. Eine Technik der Ellipse, der Verdichtung sei geboten, sonst gehe man einer „Länge ohne Ende in die Falle“. Musils „Mann ohne Eigenschaften“ sei einer der zwei, drei Romane, die er am meisten liebe, so Kundera wörtlich, „aber verlangen Sie nicht von mir, seinen immensen, unvollendeten Umfang zu bewundern. Stellen Sie sich ein Schloss vor, das so groß ist, dass man es nicht mit einem Blick überschauen kann. Stellen Sie sich ein Quartett vor, das neun Stunden dauert. Es gibt anthropologische Grenzen, die man nicht überschreiten darf, Grenzen des Gedächtnisses zum Beispiel. Am Ende ihrer Lektüre müssen Sie noch imstande sein, sich an den Anfang zu erinnern. Sonst wird der Roman unförmig und seine architektonische Klarheit schwimmt.“ Dies bedeutet gewiss eine kleine Einschränkung, vor allem aus mnemotechnischen Gründen.

Kundera hat sich in seinen Romanen denn auch immer vor der Musilschen Maßlosigkeit gehütet, wichtige Prinzipien der Musilschen Kompositionstechnik – Verbindung von Erzählung und Essay – dennoch für seine Zwecke adaptiert. Vor allem in seinem Roman „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ wimmelt es von Musilschen Sentenzen und Motiven. Wir stoßen darin auf den Musilschen Chiasmus „Er wollte das Reich Gottes auf Erden“ – und auf die Idee des Hermaphroditen. Wie Musil darauf abzielte, den „möglichen Menschen“ zu erfinden, spricht Kundera von Romanpersonen, „in deren Kern eine Möglichkeit des Menschen verborgen liegt“, von der der Autor meint, sie sei noch nicht entdeckt worden. Der Potentialismus, die experimentelle Gesinnung, das intellektuelle Probehandeln, das Nachdenken über Notwendigkeit und Zufall, der Entwurf von Alternativen – dies sind wohl die wichtigsten Bindeglieder zwischen Musil und Kundera. Vieles im Werk des Jüngeren klingt wie ein schöpferisches Echo: „Es könnte ebenso gut anders sein“ lautet das Programm des Musilschen Gottes. Und das von Kunderas Helden: „Es könnte auch anders sein.“⁸⁴

Ungekürzte Fassung des am 21. April 2016 im Universitätskino Scala in Brünn gehaltenen Vortrags – anlässlich der Erstaufführung des Spieldokumentarstreifens *Der Mann vieler Eigenschaften* (Aleš Kisil, Tschechisches Fernsehen, 2015). Im Rahmen des Wissenschaftskolleg Österreich-Bibliothek – in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Kulturforum Prag. Dr. dr.h.c. Corino ist Mitglied des Ehrenkomitees des Wissenschaftskolleg Österreich-Bibliothek.

84 Karl Corino, *Das wahre Österreich ist die ganze Welt. Robert Musil im Ausland*. In: A.E.I.O.U. *Mythos Gegenwart*. Der österreichische Beitrag. Herausgegeben von Paul Kruntorad. Wien 1985, S. 35 f.

Karl Corino

„Zwar Freund des tschechischen Volkes aber durchaus nicht seiner Politik“

Dr. dr.h.c. Karl Corino / karl.corino@t-online.de

Biesingerstraße 8, 72070 Tübingen, DE